

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882 1878

19 (12.5.1878)

Prüfet Alles, das Gute
behaltet!

Eines Mannes Rede ist
keine Rede,
Man muß sie hören Seebe.

Im Nützligen Einheit,
Im Zweifelhafsten Freiheit.
In Allem Liebe

Volksblatt.

Herausgegeben von Dr. Chr. G. Sottfänger.

Nr. 19.

Strasburg im Elsaß,

12. Mai 1878.

Erscheint jede Woche.
Bestellbar bei der Post
und im Buchhandel.
Preis vierteljährlich: Im
Reichspostgebiete, bei der
Post abgeholt, 40 Pf.;
ins Haus gebracht und
im Buchhandel (Commis-
sionär L. Fernau in Leip-
zig) 55 Pf.
Postfreie Anzeigen: Die
Plampareille-Zeile oder
deren Raum 30 Pf.

Rußland und Kaiser Alexander II.

Der Abschluß des Friedensvertrages von San Stefano (am 3. März d. J. Siehe Nr. 13. S. 104) hat die Erwartung der nach Frieden verlangenden Welt nicht erfüllt. Besonders England arbeitet seither mit angepannten Kräften an der Vollendung seiner Kriegsrüstung, und täglich legt man sich die Frage vor: Wird es von Neuem zum Kampfe kommen? Einen Einblick in die Ursachen, warum ein solcher droht, werden wir am besten gewinnen, wenn wir die Geschichte unsere Lehrmeisterin sein lassen.

Als Gesittung und Bildung in Europa schon mächtige Fortschritte gemacht hatten, sah es in dem Ländergebiete des heutigen Rußland in dieser Beziehung noch traurig aus. Erst Peter dem Großen († 1725) gelang es, sein Reich mehr nach europäischem Muster einzurichten und demselben die Herrschaft im Norden unseres Welttheiles zu verschaffen. Er berief viele Angehörige fremder Völker und ließ deren Kenntnisse und Fertigkeiten seinen Unterthanen zu Gute kommen.

Während sich dann Napoleon I. fast ganz Europa unterwarf, mußte er in den eifigen Gefilden Rußlands seinen Siegeslauf einstellen (1812) und wurde nicht lange nachher durch das vereinigte russisch-preussisch-österreichische Heer zur Niederlegung seiner Krone gezwungen. Damit hatte Rußland in den Gang der europäischen Geschichte mächtig eingegriffen.

Seine Grenzen wußte es sowohl in Europa als in Asien fortwährend zu erweitern. Die sogenannten Ostseeprovinzen (Kurland, Livland, Estland und Ingermanland), deren Bewohner meist auf einer viel höheren Stufe der Bildung als die Russen standen, kamen schon im Laufe des 18. Jahrhunderts unter seine Oberherrschaft, ebenso der größte Theil Polens; Finnland wurde im Jahre 1808 mit ihm vereinigt.

Sibirien, welches etwa 25 mal so groß ist als das

Deutsche Reich, unterwarfen sich die Russen schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Von hier aus drangen sie oft in andere asiatische Gebiete vor, so z. B. in's chinesische, nach Centralasien, wo sie besonders den Ostindien beherrschenden Engländern gefährlich wurden, u. s. w.

Das Hauptziel ihrer Wünsche ist aber seit lange der Besitz Konstantinopels und die Verdrängung der türkischen Herrschaft aus Europa. Schon mehrmals in diesem Jahrhunderte haben sie die Türkei bekriegt. Im Jahre 1829 erzwang der russische General Diebitsch (ein Deutscher von Geburt) den Uebergang über den Balkan und errang einen glänzenden Sieg.

Als revolutionäre Stürme Frankreich, Deutschland und Oesterreich erschütterten, kam Rußland letzterem Staate zu Hilfe, indem es die aufständischen Ungarn unterwarf. Es hoffte darum auf Oesterreichs Dankbarkeit zählen zu können, als es der Türkei im Jahre 1853 auf's Neue den Krieg erklärte. Diese Erwartung erfüllte sich jedoch nicht, trotzdem daß sich auch England, Frankreich und Sardinien auf die Seite der Türken stellten. Der in diesem und den folgenden Jahren besonders in der Krim und um Sebastopol geführte Krieg erschütterte Rußlands Macht in hohem Grade und zwang es zum Abschlusse des ihm ungünstigen Pariser Friedens (30. März 1856). Der



Alexander II., Kaiser von Rußland,
geboren den 29. April 1818, regiert seit dem
2. März 1855.

selbe enthielt folgende Hauptbestimmungen:

1) Der Türkei wird Unabhängigkeit und ihr Länderbesitz gewährleistet. Sollten zwischen ihr und einem anderen Unterzeichner des Friedensvertrages (Frankreich, England, Sardinien, Oesterreich und Preußen, sowie Rußland) Streitigkeiten ausbrechen, so verpflichtet sich derselbe, vor Anwendung von Gewaltmaßregeln die Vermittlung der übrigen Vertragsmächte anzurufen.

2) Rußland muß Gebiet abtreten (einen Theil Bessarabiens).

3) Die beiden Donaufürstenthümer Moldau und Walachei — das heutige Rumänien — sowie Serbien werden unter den Schutz der Vertragsmächte gestellt.

4) Die Schifffahrt auf der Donau wird für frei,

5) das Schwarze Meer für neutral erklärt; Kriegsschiffe dürfen sich in letzterem nicht aufhalten.

Für Rußland hatte der Krimkrieg die heilsame Wirkung, daß er tiefliegende Schäden des Staatswesens aufdeckte, deren Abstellung die nun folgende Friedenszeit dringend forderte. Kaiser Alexander II., welcher seit dem 2. März 1855 die Zügel der Regierung führt, widmete sich dieser Aufgabe mit großem Eifer. Dem Mangel an Verkehrswegen, der — um nur dies Eine zu erwähnen — für die Verpflegung des Heeres höchst nachtheilig gewesen war, suchte er durch Bau eines möglichst ausgedehnten Eisenbahnetztes abzuheben; die Verwaltung wurde von betrügerischen Beamten gesäubert, die Bildung des Volkes gefördert und besonders die Leibeigenschaft aufgehoben. Im Jahre 1859 gab es in Rußland etwa 23 Millionen Leibeigene. Es ist leicht erklärlich, daß deren Herren mit ihrer Befreiung nicht einverstanden waren; brachten sie ihnen doch großen Gewinn. Manche unter ihnen lebten als Künstler, Kaufleute oder Handwerker in Städten und mußten ihren Herren eine bedeutende jährliche Abgabe bezahlen. Alexander II. wußte jedoch die entgegenstehenden Hindernisse — und deren gab's eine große Zahl — zu überwinden und sprach am 3. März 1861 die Aufhebung der Leibeigenschaft aus.

Kein billig Denkender wird erwarten, daß in der kurzen seither vergangenen Zeit das russische Volk auf die gleiche Stufe der Bildung habe gehoben werden können wie andere Nationen, welche eine viel günstigere geschichtliche Entwicklung aufzuweisen haben. Man darf die großen Anstrengungen, welche die russische Regierung in dieser Hinsicht machte, nicht verkennen. Sie zog z. B. viele Ausländer herbei, um durch dieselben das Volk in den verschiedenen dessen Wohlfahrt fördernden Gegenständen unterrichten zu lassen, in Landwirtschaft und Gewerben, in Dingen des Wissens und der Kunst; auch viele Deutsche (über 800,000) leben in dem großen Reiche und haben sich um dessen fortschreitende Entwicklung unbestreitbare Verdienste erworben.

Seine Grenzen erweiterte das an und für sich schon so umfangreiche Land immer noch mehr. Zwar verkaufte es das sehr weit ausgedehnte Alaska in Nordamerika im Jahre 1867 an die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas, aber in Asien errang es einen Erfolg um den anderen und erregte dadurch mehr und mehr die Besorgniß der Engländer, welche sich in ihrem dortigen Herrschaftsgebiete bedroht glaubten.

Rußland umfaßt rund 21,734,000 Quadratkilometer (395,000 Quadratmeilen), d. h. $\frac{1}{6}$ alles festen Bodens auf der Erde, mit ungefähr 86 $\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern. Das europäische Rußland (mit Einschluß

Polens und Finnlands) zählt auf 5,410,046 Quadratkilometern (98,252 Quadratmeilen) eine Bevölkerung von 73,613,000 Seelen. Etwa $\frac{1}{2}$ sind Slaven. Dem Bekenntniß nach gehört die weit überwiegende Mehrzahl der griechisch-katholischen Kirche an; Katholiken gibts besonders in Polen, Evangelische in den Ostseeprovinzen und in Finnland (55 Millionen Griechisch-Katholische, 7 $\frac{1}{2}$ Millionen Römisch-Katholische, 4 $\frac{1}{2}$ Millionen Evangelische). Freie Religionsübung hat die Regierung vielfach gehindert, sie hat z. B. Katholiken und Evangelische mit großer Unduldsamkeit behandelt und dieselben mit Gewalt zur Annahme des griechisch-katholischen Glaubensbekenntnisses zu bringen gesucht. Die unteren Behörden sind jedoch darin oft viel weiter gegangen, als von der milden Gesinnung des jetzigen Kaisers als beabsichtigt vorausgesetzt werden kann.

Die Regierungsform ist die unumschränkt monarchische; der Kaiser (Zar) ist unumschränkter Selbstherrscher, in seinen Handlungen also nicht an die Zustimmung von Volksvertretungen gebunden. Selbst der türkische Sultan hat sich in der letzten Zeit der Einrichtung eines Parlaments gefügt, so daß Rußland unter den großen Reichen Europas hierin die einzige Ausnahme bildet.

Das russische Volk ist dem Kaiser meist treu ergeben, wird aber durch weitverzweigte geheime Gesellschaften vielfach zur Auflehnung angereizt.

Es kam uns nicht wundern, daß Alexander II. die Festsetzungen des Pariser Friedens möglichst wieder aufzuheben suchte.

Einen Anfang dazu machte er im Oktober 1870, als sich die politische Lage für Rußland günstig gestaltet hatte. Er ließ den Mitunterzeichnern des Pariser Friedensvertrags mittheilen, daß er sich an die Bestimmungen über die Neutralität des Schwarzen Meeres nicht mehr gebunden erachte. Wie sehr auch ein solch einseitiges Vorgehen getadelt wurde, der Zar erreichte seinen Zweck; die Mächte sandten Abgeordnete zu der sogenannten Londoner Konferenz, welche vom 17. Januar bis zum 13. März 1871 tagte, die Neutralisirung des Schwarzen Meeres aufhob, noch einige andere Beschlüsse faßte, aber auch alle Bestimmungen des Pariser Vertrages aufs Neue bestätigte, sofern dieselben nicht ausdrücklich beseitigt worden waren.

Als im Sommer 1875 ein Aufstand in der türkischen Provinz Herzegowina ausbrach, erklärte sich Rußland zum Beschützer seiner bedrängten Glaubens- und Stammesgenossen. Es verlangte von der Türkei feste Bürgschaften gegen die Willkür ihrer Behörden; auch die übrigen Vertragsmächte wünschten die Lage der Christen in der Türkei verbessert. Lange Verhandlungen begannen, dieselben führten aber nicht zum Ziele, und so kam's zum Kampfe. Am 24. April 1877 erfolgte die Kriegserklärung des Kaisers Alexander II. Am 3. März 1878 hatte der dadurch eingeleitete blutige Krieg ein Ende. Die Türkei, welche sich selbst überlassen blieb, wurde gänzlich besiegt. Man konnte nun

meinen, Rußland, welches mit seinen Verbündeten, Rumänien, Serbien und Montenegro, den Kampf allein durchführte, hätte auch das Recht, die Bedingungen des Friedens mit der Türkei allein zu vereinbaren. Aber die feierlichen Verpflichtungen, welche es im Pariser Frieden und dann wieder auf der Londoner Conferenz übernahm, geben den übrigen Vertragsmächten ein unbestreitbares Recht, dabei mit zu reden; es kann namentlich England nicht zugemuthet werden, daß es die Folgen seiner großen Anstrengungen und Opfer im Krimkriege mit einem Federstriche auf-

heben lasse, und es ist eine für ganz Europa wichtige Sache, daß Rußland nicht allzusehr erstarke und dadurch den Frieden bedrohe. Auf der andern Seite ist es auch nicht möglich, den alten Zustand in der Türkei zu erhalten, und wenn die Vertragsmächte Rußland vom Kriege gegen die Türkei nicht abhielten, können sie es nun billiger Weise auch nicht hindern, daß dieses aus seinen großen Erfolgen Nutzen für sich ziehe. Lassen sich die beiderseitigen Wünsche und Ansprüche vereinigen? Von der Beantwortung dieser Frage hängt Krieg und Frieden ab.

Erinnerungen aus dem französischen Militärleben.¹

(Von einem Offizier.)

5. Das Krankenzimmer.

Nach einer dreimonatlichen Anwesenheit im Lager wurde das Regiment in die Forts von Thon versetzt und es hat dann im Laufe von drei Jahren abwechselnd das Lager von Sathonay und mehrere Forts bezogen. Mittlerweile wurde ich ganz unversehrt zum Sekretär des Medizin-Majors vorgeschlagen und vom Colonel (Oberst) bestätigt. Mit dieser Stelle war die Aufsicht über ein Krankenzimmer und die Verwaltung der Regiments-Apothekes verbunden. Zur Reinhaltung der Räumlichkeiten und zur Verabreichung der Heilmittel war mir ein Diener beigegeben. Die Kranken verweilten nur kurze Zeit im Krankenzimmer und wurden von da aus entweder ins Spital befördert oder geheilt in ihre Kompagnie zurückgeschickt. Die neue Stelle kam mir sehr gut zu Statten; denn darin fand ich Gelegenheit, das Soldatenleben von einer andern Seite als bisher zu betrachten, nämlich von der Seite der Sitten.

I.

O monts des Pyrénées,
Vous êtes mes amours,
Campagnes fortunées,
Vous me plairez toujours!
Rien n'est si beau que ma patrie,
Rien n'est si beau que mon amie!
O montagnards (bis)
Chantez en chœur (bis)
De mon pays (bis) la paix et le bonheur.
Tra la la la la, etc.

II.

Quittez cette montagne,
Disait un étranger,
Venez à la campagne,
Ne soyez plus berger!
Non, non, jamais cette folie,
Je suis content de cette vie,
Et sur ces monts (bis)
Plus d'une fois (bis)
J'ai devancé (bis) la course du chamois.
Tra la la la la, etc.

III.

Cabanes isolées,
Abris de tous mes vœux,
Montagnes et vallées,
Tout est silencieux.
On n'entend plus dans la nuit sombre
Que le torrent mugir dans l'ombre!
O montagnards (bis)
Chantez plus bas (bis),
Ma'mie dort (bis), ne la réveillez pas!
Tra la la la la, etc.

Die Erzählungen der Soldaten aus ihren Jugendjahren in der Heimath, einmal angeregt, wollten kein Ende mehr nehmen. Da konnte ich also von Erlebnissen hören, welche für gewisse Sittenverhältnisse die sichersten Anhalte bieten. Ich will nicht zu deutlich werden, muß aber bekennen, daß die französische Jugend frühe, sehr frühe ein lebendiges Verständniß für gewisse Dinge besitzt, welches die Jugend in anderen Gegenden Europas oft erst dann gewinnt, wenn die Vernunft schon mäßigend eintritt. Unzählig sind die schamlosen Anekdöten, welche von unreifen Knaben erzählt und verbreitet werden, und unzählig sind die schlüpfrigen Liedchen, welche solche Knaben im Munde führen. Jedoch auch andere ganz harmlose Liedchen wurden mit verschiedener Sangesart in Chören abgesungen. Von solchen will ich hier als Muster eines mittheilen. Es gehört zu den meist verbreiteten Volksliedern und hat das Hirtenleben zum Gegenstande:

I.

O Berge der Pyrenäen,
Ihr seid meine Liebe,
Gesegnete Gefilde,
Ihr werdet mich immer anziehen.
Nichts ist schöner als mein Vaterland,
Nichts ist schöner als meine Liebste!
O Bergbewohner,
Singet im Chör
Meiner Heimath Friede und Glüd.
Tra la la la, u. s. w.

II.

„Verlasse dies Gebirge,“
Sagte ein Fremder;
„Komme mit in die Ebene,
Sei kein Hirte mehr.“
Nein, nein, niemals (begehe ich) diese Thorheit,
Ich bin zufrieden mit dieser Lebensweise
Und auf diesen Bergen
Mehr als einmal
Habe ich die Gemse in ihrem Sprunge überholt.
Tra la la la, u. s. w.

III.

Vereinsamte Hütten,
Schutzorte aller Wünsche,
Berge und Thäler,
Alles ist still!
Nur hört man noch in finst'rer Nacht
Des nahen Stromes Fluthen rauschen.
O Bergbewohner,
Singt nicht so laut;
Mein Liebchen schläft, erweckt sie nicht!
Tra la la la, u. s. w.

¹ Siehe Nr. 16. Seite 127.

Viele Soldaten wußten über anstößige Dinge gewürzte Geschichtchen zu erzählen. Eine Ausnahme hierin, wie auch in dem Sittenverfall machten die jungen Leute des Mittelstandes aus dem Elsass, der Bretagne und den Bergdistrikten der Pyrenäen. Schade nur war's, daß sich in den Regimentern stets alte, sittlich versunkene Militärs aus den eben genannten Gegenden vorfanden, welche die jungen unerfahrenen Soldaten mitschleppten und in ein jämmerliches Verderben stürzten. Ich wurde in meiner Stellung mit haarsträubenden Fällen von namenlosen Niederträchtigkeiten, die an jungen Elsässern und Bretaguern verübt worden sind, bekannt, und das Lamento des Medizin-Majors wird mir unvergeßlich bleiben. Die Folgen der Entfitt-

lichung sind wie ein verheerendes Gift in das französische Blut gedrungen und haben Krankheiten erzeugt, die dem französischen Stolze wie ein dunkler Schatten folgen. Die Pariser aber, meist schon abgestumpft, trugen eine Sittlichkeit zur Schau, die mit ihrem gesättigten Wesen ganz übereinstimmte. Es würde mich zu weit führen, ins Einzelne einzugehen; es genügt mir, auf Zustände hingewiesen zu haben, deren Kenntniß zur richtigen Beurtheilung des Feldzuges nicht ohne Bedeutung sein wird. Lyon und das Lager von Sathonay boten übrigens dem Soldaten manche Gelegenheit, welche er in einer anderen Provinzialstadt nicht gehabt hätte, und das halb müßige Leben trug das Seinige dazu bei.

Die Cedern des Libanon.

In den alttestamentlichen Zeiten mögen die Cedern noch zahllos am Libanon gestanden haben, im Sprichwort bereits jede ein Bild der Hoheit, Pracht und Größe, ja selbst königlicher Majestät; kommt doch auch in Wirklichkeit kein Baum der alten Welt der Libanon-Ceder an stattlicher Kraft und Würde gleich. Darum ist die Ceder gepriesen in der heiligen Schrift wie kein anderer Baum. Weit verbreitet mögen in alten Zeiten die Cedern am Libanon gestanden haben, wurde doch ihr Holz zum Bau der Tempel und Paläste verwendet, zu Säulen und Dachgebälk, zum Vertäfern der Wände und zu Schnitzarbeit jeglicher Art, und waren doch die

der Cedernhain, der dem uralten Kloster Kannobin gehörig von den dortigen Mönchen gehütet wird. Ohne das verschwänden auch die Cedern ehestens gleich den übrigen Waldungen des Libanons, die vor der türkischen Eroberung, z. B. zur Zeit der Kreuzzüge, noch üppig gestanden haben mochten.

In welcher Weise die Zahl der Bäume stetig abnimmt, wobei Stürme und der Blitz die Zerstörungsmittel der Natur sind, mögen die nachfolgenden Ziffern beweisen. Der älteste Reisende, der die „Cedern des Libanon“, d. h. die Cedernstämme an der oben beschriebenen Stelle gezählt hatte und uns Nachricht hierüber gab, war Bellonius im Jahre 1550. Derselbe zählte 28 alte Bäume. Im Jahre 1573 ist der „Arzneien-Doktor“ Bernhard Rauchwolff von Kannobin aus mit zehn Mönchen zu den hohen Cederbäumen aufgestiegen. Er hat der großen Bäume, die „etliche Klafter dick sind“, 24 gefunden. Es bestätigt schon die Thatsache, die auch heute jeder Besucher beobachtet, daß man sich vergeblich nach jungen Bäumen umsehe; denn es wachse keiner mehr nach. Die nächste genaue Zählung gibt uns Pocock und zwar vom Jahre 1754, d. h. nach Verlauf von 181 Jahren. Derselbe fand noch 15 Bäume. „Einen maßen wir; er hatte 36 Fuß.“ Im Jahr 1810 zählte der berühmte Baseler Reisende Burckhardt 11 oder 12 der ältesten Bäume, 25 sehr große, 50 mittlere und 300 kleinere, zusammen 386 Stück. Im verflossenen Jahr zählte ich mit meinem schwäbischen Begleiter genau 377 Stück, die vielen Zwillinge und Drillinge je nur einfach gezählt. Selbst die jüngsten Stämme sind sicherlich mehrere Jahrhunderte alt, wovon ich mich an einer kurz vorher vom Blitz zerschmetterten jungen Ceder durch Zählen der Jahresringe überzeugte. Von den uralten nach Jahrtausenden zählenden Bäumen von über 12 Meter Umfang existiren nur noch 5. Dr. Wolf hatte zu Anfang der 40er Jahre noch „etwa“ 10 Bäume gezählt. Man sieht hieraus: Von den 28 Riesen des Jahres 1550 stehen heute noch 5. Im Mittel trifft der Tod durch Blitz und Sturm alle 14 Jahre einen der Riesen. Hiernach läßt



Waffen der phönizischen Flotte aus Cedernstämmen gezimmert.

Von dieser alten Waldesherrlichkeit ist heutzutage nur noch ein kümmerlicher Rest übrig und auch dieser ist sozusagen auf den Aussterbeposten gesetzt. Eine Stube oberhalb des großen Christendorfes Bscherre liegt 1960 Meter über dem Meer am Fuße des hohen, 10 Monate im Jahre mit Schnee bedeckten Macmel

sich mit großer Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß ums Jahr 1940 die letzte der Salomonischen Cedern werde gefallen sein.

Ein Nachwuchs von jungen Cedern am Libanon findet seit Jahrhunderten nicht mehr statt. Theils mag der Osmanli daran Schuld tragen, theils aber das veränderte Klima, das unter allen Umständen die Hauptursache ist, daß die Cedern nicht mehr gedeihen. Dagegen haben die Menschen schon lange dafür gesorgt, daß in dem gemäßigten Klima Deutschlands, Frankreichs, Englands und Schottlands die Libanon-Ceder den richtigen Standort für fröhliches Gedeihen gefun-

den hat. Weltbekannt ist die jetzt bald 100jährige Libanon-Ceder im Pflanzgarten von Paris; eine 30jährige aus dem Samen gezogene Ceder von nunmehr 10—11 Meter Höhe und 30 Centimeter Durchmesser an der Grundfläche steht in den königlichen Anlagen von Stuttgart. Nicht bloß in geistiger Hinsicht ist unser deutsches Volk der bevorzugte Erbe des heiligen Landes geworden, sondern auch in Wahrheit und Wirklichkeit hat das mitteleuropäische Land jenes Klima ererbt, das zur Zeit der geistigen Blüthe der phönizischen Lande in Syrien geherrscht hat.

Stuttgart.

Professor Dr. Oskar Fraas.

Aus allen deutschen Gauen.

2. Lothringen und die Lothringer.

(Von einem Elsässer.)

Aus Lothringen will ich dem Leser ein wenig erzählen. Bin zwar selber kein Lothringer, habe aber lange dort gewohnt und mir Land und Leute angeschaut. Elsaß und Lothringen! seit acht Jahren ein eng verbundenes Geschwisterpaar, innig verschmolzen durch Gleichheit der Geschicke; immer gleichzeitig mit einander erwähnt, wo auch von den Reichslanden die Rede sei, ob im Reichstag in Berlin oder auf den Kanzeln, im sonntäglichen Kirchengebet.

Und doch wie verschieden eins vom andern! Wir Elsässer waren früher nicht gar gut auf die Lothringer zu sprechen, was vielleicht damit zusammenhängen mag, daß wir überhaupt unsere nächsten Nachbarn nie recht leiden mochten oder doch gerne zur Zielscheibe unseres Witzes machten. Als es z. B. während des Kriegs hieß, wir würden zu Baden geschlagen, da wollte uns das am allerwenigsten einleuchten. Wir hatten uns zu oft schon über die Pickelhauben bei der Kehler Rheinbrücke lustig gemacht, als daß uns eine Vermählung mit dem allzubekanntesten Nachbar nicht demüthigend erschienen wäre. Nehtlich ging's uns mit der Pfalz. Ernstlich war davon die Rede, den Bayern zum Lohn ihrer Tapferkeit den nördlichsten Theil des Elsaßes zu schenken. Die Pfälzer mit ihrer Fröhlichkeit können wir wohl leiden, ihr Bier trinken wir gern, aber selber pfälzisch zu werden! nein das wäre doch zu arg und wir haben uns gewehrt in Straßburg wie Löwen für die Weißenburger Brüder, damit ihnen solch' herbes Loos erspart würde.

Auf die Lothringer und ihr Land schauten wir von Oben herab. In Straßburg stellt man sich Lothringen nicht anders vor als ein wüstes Heckenland, voller Dornen und Disteln, das Volk selbst als unordentlich, weniger gebildet, schon halb verwelscht. Nun sind wir aber durch die Gewalt der Ereignisse eines auf's andere angewiesen. Zeiten werden kommen und sind schon jetzt, wo die Lothringer mit dreinreden werden in unsere elsässischen Angelegenheiten, ebenso wie wir in diejenigen der Lothringer; darum ist es gut einander kennen zu lernen. Es gibt fortan keine Vogesen mehr, wenigstens nördlich von der hohen Donne, wo die französische Grenze nach Westen umbiegt.

Es hat doch jedes Land, schon in landschaftlicher Beziehung, seinen Charakter, sein bestimmtes Gepräge. So ein Land ist gleich einem Menschenantlitz, in dem Mancherlei zu lesen ist und das, je nach den Zügen, fröhliche oder ernste Stimmung in uns weckt, ohne daß wir immer genau anzugeben wüßten, warum uns der Aublick heimlich oder unheimlich stimmt.

So ist es mir immer mit dem lothringischen Landschaftsbilde gegangen. Der geneigte Leser kann den Unterschied am deutlichsten merken, wenn er auf der Pariser Eisenbahn von Straßburg nach Saarburg fährt. Im Elsaß reizende, in üppiger Fruchtbarkeit prangende Fluren, Dörfer, deren mit Gärten umgebene Häuser den Eindruck behaglicher Wohlhabenheit machen, dann bei Zabern das Wasgaugebirge mit seinen kühn auf Felsen spitzen errichteten Burgen, seinen gewaltigen Felsen, romantisch über einander gethürmt, manchmal so senkrecht über der Bahn, daß man fürchten könnte, sie möchten durch die Erschütterung in's Wanken gerathen und über unsern Häuptern zusammenbrechen. — Zabern liegt hinter uns; fünf Tunnel sind bereits durchflogen, auch das sechste und längste, das uns fünf peinliche Minuten in der Dunkelheit gehalten, ist überstanden. Tag wird es; die Bergwände treten zurück. Wir schauen uns um: das ist eine andere Welt! Dieses Land muthet uns fremdartig an: es ist kein Gebirgsland mehr und noch viel weniger eine Ebene. Manchmal sind es Hügel. Oft genug trifft auch diese Bezeichnung nicht zu, wenn z. B. das ganze Land in stundenweiter Strecke sich gleichmäßig und allmählig erhebt und senkt. Diese langgedehnten Hügelrücken haben etwas Eintöniges, Trostloses.

Ja wenn sie noch mit munteren Neben bedeckt wären! Aber das ist, wenigstens in diesem Theile Lothringens, seltener der Fall. Oder wenn sie und da zerfallene Burgen ihren romantischen Schimmer über die Gegend verbreiteten! Die sind aber längst nicht mehr vorhanden. Die Raubnester des Mittelalters, um welche auch hier die Sage ihre dichterischen Blumenwinde einst rankte, sind nützlich verwendet worden, die Steine konnte man in dem felsenermen Lande gar gut brauchen. Die Burg Saareck, die einst über zehn Dörfer gebot und welche die Grafen von Lützelstein,

deren Eigenthum sie war, als Sammelplatz benützten, um während zweier Jahrhunderte von da aus ihre Raubzüge ins Lothringische zu unternehmen, ist jetzt zu einer bescheidenen Mühle herabgewürdigt worden, das Schloß zu Finstingen, bis ins 16. Jahrhundert der Stammsitz eines mächtigen, auch im Elsaß begüterten Adelsgeschlechtes, ist heuer in eine schmutzige Miethkaserne umgewandelt, die Burgen zu Saarwerden und zu Saar-Vockenheim (das heutige Saar-Union) haben nicht minder nüchterne Schicksale gehabt. Doch bald hätten wir eine wirkliche, leibhaftige Burgruine vergessen, die noch heute vorhanden ist. Dieses eigenthümliche Ding sieht man von den Eisenbahnstern aus bei Wolfskirchen, keine hundert Schritte weit von der Bahn und nahe an der vorbeischießenden Saar. Es ist ein runder Bau, mit gewaltig dicken Mauern, steht mitten in einer Wiese und ist noch in weitem Kreise umgeben von den beinahe ausgefüllten Festungsgräben. Es ist das Schloß Stinzel oder Steinsal, dessen Lage schon auf die Leute des 14. Jahrhunderts einen seltsamen Eindruck gemacht haben muß. Denn der Erbauer desselben (oder Wiederhersteller, wenn die Sage Recht hat, die eine römische Feste hierhersezt?), ein Herr Johann von Geroldseck, zog sich um 1346 dieses Schlosses wegen den Spottnamen der Stenzler zu.

Doch lassen wir jetzt diese alten Geschichten! Sie haben nicht für Jedermann die gleiche Anziehungskraft. Lassen wir noch ein wenig unsere Blicke auf dem Landschaftsgemälde ruhen! Ein eigenthümlicher Zug desselben, der dem Elsaß gänzlich abgeht, sind die stehenden Wasser, große stundentange Weiher, die sich hinter Saarburg erstrecken. Der Stockweiher, der Mühlenweiher, der Weiher von Gunderschingen u. A., um welche die Herrschaften des Mittelalters endlose Prozesse, wenn nicht gar Kriege geführt haben. Müßten doch diese Wasser die Tische des gesammten lothringischen Adels mit den nöthigen Fastenspeisen versehen, in jener kirchlich-strengen Zeit, wo noch kein Eisenbahnzug die Leckerbissen des Ozeans von einem Tag zum andern den frommen Feinschmecker zuführte. Diese Weiher sind zum Theil mit Waldungen umgeben, die einen magern und ärmlichen Eindruck machen. So muß es ungefähr in Masuren aussehen, an der russischen Grenze, oder da wo ein nordischer Himmel sich über den Seen Finnlands wölbt. Denn auch den Waldungen fehlt jene Leppigkeit des Pflanzenwuchses, die uns an dem östlichen Abhang der Vogesen so wohlthuend berührt. Wenig Wechsel ist da zu finden. Die Zahl der Baumarten ist auf eine Kleinigkeit zusammengeschrumpft. Himmelanstrebende Fichten, kräftige Eichen sind ein seltener Schmuck. Die Schätze der Blumenwelt sind spärlich ausgestreut; vergebens suchen wir nach dem beliebten Heidekraut (*Erica*); es ist nirgends im Kalkboden zu finden, ebensowenig als die Heidelbeeren (*Blaubeeren*), die in den Vogesen dem Spaziergänger so milde und reichliche Erquickung bieten.

Die Erklärung dieser ganzen, etwas armjeligen landschaftlichen Stimmung finden wir theils in der Zu-

sammensetzung des Bodens, theils im Klima. Es ist hier Kalkboden und weiter gegen Westen gar nur Lehmboden. Die kühnen Gebilde der Sandsteinfelsen haben wir gleich nach dem großen Tunnel verlassen; der Kalkstein bietet nichts Großartiges mehr. Im Kleinen wohl niedliche Versteinerungen, hübsche Ammonshörner, Steine, die durch das Wasser so merkwürdig zerfressen sind, daß man mit etwas Einbildungskraft die seltsamsten Gestalten darin entdeckt, und so trägt denn auch die Pflanzenwelt das Gepräge des Kalksteinbodens, dem sie entsprossen. Haarscharf zieht sich die Grenze zwischen Sand und Kalk durch die Grafschaften Kitzstein und Saarwerden. Dicht an einander gerückt, stehen zwei grundverschiedene Naturen, also daß auch der Ungelehrte, dem die Geologie etwas Fremdes ist, auf das lebhafteste davon berührt wird. Wenn man z. B. von Drulingen nach Ottweiler geht, ist es einem im Augenblick, wo man den Sandboden betritt, als ob die Natur wie mit einem Zauberstab plötzlich verändert würde.

Noch etwas trägt zu der Verschiedenheit zwischen dem lothringischen und dem elsässischen Landschaftsgemälde bei. Es ist das Klima; die Luft ist rauher. Das Land liegt im Durchschnitt 100 bis 150 Meter höher, und das ist schon genug, um eine Abkühlung zu bewirken. Es ist eine Hochebene und da ist es bekanntlich viel kälter als auf Bergspitzen in gleicher Höhe. Außerdem haben die zarteren Vertreter der Pflanzenwelt in Lothringen noch einen besonderen Feind, vor dem sie im Elsaß durch die gewaltige Mauer der Vogesen genügend geschützt sind; wir meinen den Nordwestwind, der in Straßburg so selten ist und der westlich von den Vogesen wie ein tödtlicher Hauch besonders in den Frühlingsmonaten dem Bauern seine Hoffnungen auf Obst- und Weinsiegen zerstört, am gefährlichsten, wenn er leise weht in der Nacht, wo er bis Ende Mai das Thermometer gelegentlich unter den Gefrierpunkt zu treiben vermag. Den unheimlichen Gesellen heißen sie dort den Hundsrücker, wohl auch den Scheelen (*Schielenden*), weil er zwischen Nord und West seinen Ursprung hat, womit der Nebengedanke der Falschheit verbunden ist. Daß der Winter etwas kälter ist als im Elsaß und die Sommernächte etwas kühler, würde von wenig Belang sein.

Ein genauerer Vergleich während einer Reihe von Jahren hat mich aber belehrt, daß es hauptsächlich die Monate März bis Mai sind, die im Rückstand bleiben; die sind um etliche Grade kälter als im Elsaß und die Nachfröste im Mai ebenso häufig als anderswo im April. Trotzdem pflanzt der lothringer Bauer sein „Rebstöckle“ und hegt und pflegt es mit der Liebe einer Mutter, die dem schwächsten Kinde am meisten Sorgfalt angedeihen läßt. Freilich muß er sich dann auch geduldig drein schicken, wenn ihm — wie mir Fälle bekannt sind — in zwölf Jahren zehn Mal die Spätfröste seine Hoffnungen zerstören. Wegen dieses kalten Frühjahrs, dieser ungünstigen Geburts- und Jugendzeit der Pflanzen, sind sie alle spät in ihrer Ent-

wicklung, und auch die Weizenernte findet 8 bis 14 Tage später statt. Natürlich gilt dies alles weder von dem warmen Moseltal, noch von den tiefer an der Saar gelegenen Landstrichen; dort herrschen andere Verhältnisse.

Man muß, um den richtigen Eindruck zu bekommen, jedes Land zu seiner Zeit und der ihm eigenthümlichen Beleuchtung sehen: Rußland im Winter, den Süden im Sommer. Das gilt auch von Lothringen: Seine Berge bewundern wir nicht, das können wir anderswo besser haben; seine Seen ebensowenig, die sind düsterer im Norden, lieblicher in der Schweiz; seine Waldungen auch nicht; im Elsaß schon sind sie dicker und schöner, im Schwarzwald finsterner. Schauen wir lieber so gegen Ende April von einer lothringer Anhöhe um uns herum,

wenn die Sträucher in Blütenpracht da stehen. Alle die vielen Hecken und Gebüsche, welche nach Landes- sitte die einzelnen Felder, selbst einzelne Ackerstücke von einander trennen, welche die Dörfer und Gärten in dichtern Massen umgeben, die Wiesen und Wälder umsäumen, sie alle glühen jetzt weiß und roth und erfüllen die Luft mit Wohlgeruch! O, auch hier ist Gottes Erde schön. Lieblich ist auch dieses geschmähete Heckenland. Was Rückert von den Herzen der Menschen gesungen:

In jedem Herzen liegt ein Schatz,
Den ein Verständiger heben kann!

das gilt auch von jeder Landschaft. Die Schweiz hat ihre Gletscher und Seen, die Rheinlande ihre Neb- gelände, Italien seine Pomeranzenhaine, Lothringen aber — seine Hecken. G.

(Fortsetzung folgt)

Eine arabische Geschichte.

Ein Araber, Namens Schakabab, war in große Ar- muth gerathen und hatte seit zwei Tagen nichts mehr gegessen. Er entschloß sich deshalb, einen Besuch bei einem vornehmen Perser zu machen, der sehr gast- freundlich, aber auch ein merkwürdiger Sonderling war. Dieser saß eben an einem gedeckten Tische, als der Araber eintrat und ihm seine Noth klagte. Er forderte ihn auf, sich zu setzen und mitzuhalten, gab ihm dann einen leeren Teller und fragte, wie ihm seine Reis- suppe schmecke? Schakabab, der ein wichtiger Mann war und entschlossen, auf alle Launen des Persers einzu- gehen, sagte: die Suppe sei ausgezeichnet, und führte wie dieser den leeren Löffel zum Munde. Der Perser fragte dann, ob er je ein weißeres Brod gesehen. Scha- kabab, der weder Brod noch Fleisch sah, erwiderte: „Wenn mir's nicht mundete, so würde ich nicht so tüchtig hineinbeißen.“ „Das freut mich,“ sagte der Wirth, „laß mich diesen Gansschlegel hinzusetzen.“ Schakabab streckte den Teller aus und empfing — Nichts mit der größten Freude. Während er ganz herz- lich den unsichtbaren Ganssknochen benagte und die Brühe höchlich lobte, forderte ihn der Perser auf, in seinem Magen noch ein Plätzchen für ein gebratenes, mit Pimperniß gefülltes Lamm übrig zu lassen, be- fahl es aufzutragen und sagte, als ob dies wirklich ge- schehen: „Hier ist ein Gericht, das Du an keinem Tische außer an dem meinigen finden wirst.“ Schakabab war ganz entzückt davon und versicherte, daß er nie etwas dergleichen gegessen habe. Es kamen dann noch verschie- dene eingebildete Speisen, die in gleicher Weise von Beiden gepriesen und verzehrt wurden. Hierauf folgte ein unsichtbarer Nachtisch, wobei Schakabab ganz be- sonders eine Art von Obststücken pries, von dem der Perser sagte, daß er ihn selber erfunden. Endlich als der Wirth dem Gaste höfliche Vorwürfe machte, daß er gar nichts esse, und da der letztere es müde war, seine Kinnbacken für nichts und wieder nichts auf- und ab- zubewegen, bat er, ihn entschuldigen zu wollen, denn er sei in der That so voll, daß er nicht einen Bissen

mehr genießen könne. „So möge denn,“ sagte der Perser, „das Tischtuch entfernt werden und Du sollst meine Weine versuchen, die, ohne Eitelkeit, die besten in Persien sind.“ Er füllte dann für Beide Gläser aus einem leeren Krüge. Schakabab bat zunächst um Ent- schuldigung, daß er nicht so viel auf einmal trinken könne, weil er sonst etwas gewaltthätig werde; auf Zu- reden aber trank er aus, nachdem er zuerst die Farbe und dann den Geschmack des Weines gepriesen. Nach- dem noch zwei oder drei andere Humpen verschiedener Weine ihm aufgenöthigt worden, die ebenso köstlich waren, und weil diese Art von Bewirthung ihn ärger- lich stimmte, so that er, als ob er etwas aufgeregt würde und versetzte dem Perser eine tüchtige Ohrfeige; doch augenblicklich sagte er sich wieder und sagte: „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, aber ich sagte es Dir ja zuvor, daß ich beim Trinken gewaltthätig werde.“ Der Perser mußte über diese Schalkheit des Gastes lächeln und, anstatt böse zu werden, sagte er: „Ich finde, Du bist ein gefälliger Bursche und verdienst bei mir bewirthe zu werden. Da Du Dich meiner Laune anbequemen kannst, so wollen wir jetzt im Ernste spei- sen.“ Und nun bekam Schakabab Alles in Wirklichkeit zu genießen, was ihm zuvor in der Einbildung schmecken mußte.

Einem Engländer nachgezählt von D.

Krachmandel.

8.

Unten gluthe's und flammt's,
Oben puflet's und dampft's;
Unten man hämmert,
Wann's oben kaum dämmert.
Und doch bin ich noch immer,
Von vorn oder hinten gelesen,
Ein und dieselbe gewesen.

Für die Geslüchteten in Konstantinopel gingen ferner ein von J. F. Lang in Kehl 1 M., von R. R. in Bretten 2 M.

Neu eingetretene Abonnenten erhalten die Nummern des 1. Vierteljahrs gegen fr. Einsendung von 50 Pfennigen in Briefmarken (bei 15 für eine Adresse gewünschten Exemplaren für je 40. Pfennige) franko zugesandt. Auch die Postämter und Buchhandlungen nehmen Nachbestellungen an.

Anzeigen.

Verlag von Karl J. Trübner in Straßburg.

Naturwissenschaftliche Elementarbücher
für den ersten Unterricht in Elementar-, Mittel-,
Real- und Töchter Schulen.

- 1) **Chemie** von H. E. Roscoe. Deutsche Ausgabe bearbeitet von F. Rose, Professor der Chemie an der Universität Straßburg. Mit Abbildungen. Zweite verbesserte mit einem Anhang von Fragen und Aufgaben vermehrte Auflage. Geb. 80 Pf.
- 2) **Physik** von B. Stewart. Deutsche Ausgabe besorgt von E. Warburg, Professor an der Universität Freiburg. Mit Abbildungen. Zweite Auflage. Geb. 80 Pf.
- 3) **Physikalische Geographie** von A. Geilie. Deutsche Ausgabe bearbeitet von Oscar Schmidt, Professor an der Universität Straßburg. Mit Abbildungen. Geb. 80 Pf.
- 4) **Geologie** von A. Geilie. Deutsche Ausgabe bearbeitet von Oscar Schmidt, Professor an der Universität Straßburg. Mit Abbildungen. Geb. 80 Pf.
- 5) **Astronomie** von N. Lockyer. Deutsche Ausgabe besorgt von A. Winnecke, Professor der Astronomie an der Universität Straßburg. Mit Abbildungen. Geb. 80 Pf.
- 6) **Zoologie** von Prof. Oscar Schmidt. Mit Abbildungen. Geb. 80 Pf.

Verlag von Julius Niedner in Wiesbaden.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Die christliche Predigt

in der

Evangelischen Kirche Deutschlands.

Sammlung geistlicher Reden,

herausgegeben von

W. Stöckigt, Decan in St. Goarshausen a. Rh.

Erster Band über die Evangelien des Kirchenjahrs.

43 Bogen gr. 8^o. Geb. Preis 8 Mark.

Dauerhaft geb. 10 Mark. Prachtvoll in Goldschnitt 11 Mark.

Zweiter Band über die Episteln des Kirchenjahrs.

42 Bogen gr. 8^o. Geb. Preis 8 Mark.

Dauerhaft geb. 10 Mark. Prachtvoll in Goldschnitt 11 Mark.

Um die Anschaffung zu erleichtern, läßt die Verlagshandlung den Epistelband nach und nach in 4 Hefen erscheinen, von denen einzelne jedoch nicht abgegeben werden. Nach Vollendung des Drucks ist die ganze Sammlung broschirt und gebunden von jeder Buchhandlung zum angegebenen Preis zu beziehen.

Bis jetzt — Mai 1878 — sind die 3 ersten Hefen erschienen und von der Kritik günstig aufgenommen worden.

Aus einer Beurteilung: „Diese Sammlung enthält lauter homiletische Originalarbeiten evangelischer Prediger der Gegenwart aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands über alle Evangelien und Episteln des Kirchenjahrs und bietet dadurch eine große Mannichfaltigkeit, daß von jedem

Mitarbeiter nur eine Predigt aufgenommen ist, während der positiv evangelische, bibelgläubige Standpunkt derselben bei gesüßlicher Vermeidung theologischer Controversen und unfruchtbarer Polemik in Darstellung ächter evangelischer Union die Einheit des Geistes sichert.

Die größere Zahl der Mitarbeiter hat sich außer ihrer praktischen Amtstätigkeit auch durch hervorragende literarische Leistungen einen über die Grenzen ihrer Gemeinden und Kreise hinausreichenden Ruf erworben. Ihre bei aller Popularität gehobene Sprache verbürgt in Verbindung mit gründlicher Text-Auslegung und Anwendung, sowie Rücksichtnahme auf die unsere Zeit bewegenden Ideen eine erwünschte Befriedigung dem religiösen Bedürfnis. Auch was die würdige Ausstattung betrifft, hat die Verlagshandlung Alles aufgegeben, um den Anforderungen der Gegenwart zu genügen.“

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt,
Ronnefeldt's vorzüglichen Thee,
Sprengel's reines, entöltes Cakaopulver,
Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus
der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf
zu den Leipziger Original-Preisen
empfehlen
L. Meyer-Nicolay,
Straßburg i/G., Brandgasse 6,
gegenüber der Mairie.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende
1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten

Camartite, Corinthen, Ella, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misitra Malvasier, Achaja Malv. weiss und roth, Vino Rosé.

Flaschen und Kiste frei à **M. 17. 10.**

Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco.

Neckargemünd. J. F. Menzer.

In dem Schottischen Saale in Straßburg, Schlossergasse 14, wird am Sonntag, den **12. Mai**, Vormittags **11 Uhr** in der **englischen** Sprache Gottesdienst abgehalten werden.

In dem Institut für Kinder von evang. Geistlichen in Mannedorf am Zürichsee ist eine Freistelle offen für eine Pastorstöchter, welche im Französischen und in der Musik sich weiter ausbilden könnte und dafür deutschen Unterricht zu ertheilen hätte.

Pastoria.

26 Für das Stiftungshaus gingen in 1994 Gaben 3115 R. ein.

— Chr. G. Hottinger —
Jesus Christus u. seine Kirche.
106 Bilder.
Im Buchhandel 1 R., beim Verfasser in Straßburg i. G. 80 Pf.

— Der Krieg 1870—71. Mit
64 Porträts u. vielen Denksprüchen.
2. Auflage. 1 R. 60, beim Verfasser
1 R. 80. — Vielfach für Schüler be-
geht und empfohlen.

Von beiden Schriften nahezu 40,000 Exemplare verbreitet.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.